



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herbstzeitlose hüben und drüben : aus Österreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

handlung bezeichnen. Es ist Hobrecht nicht so wie Jensen gelungen, die Kulturgeschichte poetisch zu beherrschen. Am wärmsten berührt der Lokalpatriotismus des Autors für seine ostpreussische Heimat. Den schweren Konflikt aber auszugleichen, die Gegensätze zwischen Macht und Recht in einer höhern Stimmung zu versöhnen, wie es die poetische Pflicht schließlich bei diesem Stoffe gewesen wäre, hat Hobrecht nicht vermocht. Seine engern Landsleute werden nichtsdestoweniger mit Freude dieses bis in Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens getreue Kulturgemälde Ostpreußens genießen können.

Innsbruck.

Moritz Meeker.



Herbstzeitlose hüben und drüben.

Aus Osterreich.



ie alte bewährte Taktik, hundertmal widerlegte Behauptungen zum hundertertenmale wie unangefochtene und unanfechtbare Thatfachen zu verkünden, hat in einer der letzten Sitzungen des deutschen Reichstages der Abgeordnete Bamberger mit Beziehung auf das Verhältnis des Fürsten Bismarck zu den Deutschen in Osterreich zur Anwendung gebracht. Der Reichskanzler trage eine Hauptschuld an unsrer gegenwärtigen Bedrängnis, weil er sich abfällig über die politische Haltung der Verfassungspartei ausgesprochen und einen Witz über deren „verehrten Führer,“ den Abgeordneten Herbst, gemacht habe — so sagte der Oppositionsredner bei Gelegenheit der Ausweisungen aus Preußen.

Die Geschichte wird dadurch allerdings nicht gefälscht werden, weil der Historiker nicht nach dem Raisonement in Kammern und Zeitungen, sondern nach den Dokumenten urteilt. Aber für die Deutschösterreicher liegt eine Gefahr in dergleichen falschen Darstellungen. Denn diese Darstellungen werden von den liberalen Organen mit Begierde aufgegriffen und mit durchgeschossenen Lettern wiedergegeben. Bamberger hat es gesagt — wer wagt noch zu zweifeln? Und es ist ja nicht nur unsre Schwäche, die Schuld des Ungemachs andern aufzubürden. Allein es sind unsre schlechtesten Freunde, die der ohnehin so starken Neigung zur Beschönigung unsrer Schwächen und Fehler noch Nahrung geben; nur Selbsterkenntnis und ernstes Wollen können uns wieder emporbringen. Deshalb will ich mich die Mühe nicht verdrießen lassen, noch einmal zu berichten, was eigentlich noch jedermann in Erinnerung sein könnte.

Herr Bamberger verwechselt Ursache und Wirkung. Weil die liberale Partei in den verflossenen fünfundzwanzig Jahren einerseits durch künstliche Wahlordnungen eine Minoritätsherrschaft begründete und gleichzeitig durch Gesetze und Einrichtungen das Slaventum systematisch kräftigte; weil ihre Matriarche, durch den unglücklichen Krieg und Herrn von Beust auf die Ministerstühle gehoben, sich — wie Schmerling es vorausgesagt hatte — regierungsunfähig erwiesen und nach dem kläglichsten Gezänk die Flinten selbst ins Korn warfen; weil dieselben Männer, und voran der „verehrte Führer,“ alles aufboten, dem zweiten Ministerium aus ihrer Partei das Regieren unmöglich zu machen; weil sie sich nach dem Berliner Kongresse in einer Rechthaberei gefielen, die den Kaiser und die Armee verletzen mußte, und bei der sie nur beharren konnten, in der sichern Aussicht, überstimmt zu werden, da sie, an das Ruder gelangt, sofort hätten sich selbst desavouiren müssen; weil der „verehrte Führer“ die Bildung eines neuen deutschliberalen Kabinetts, welches natürlich den status quo in Bosnien acceptiren wollte, hintertrieb; weil er und seine Gefolgschaft das erste Ministerium Taaffe, welches noch zahlreiche befreundete Elemente in sich schloß, anstatt es zu sich herüberzuziehen, durch leidenschaftliche Anfeindung förmlich auf die andre Seite drängte — darum erklärte der Reichskanzler mit Recht, mit einer Partei, die so wenig die Zeit verstehe und zu benutzen wisse, könne ein Staatsmann nicht rechnen. Und die verkehrte Politik, welche in erster Linie allerdings bloß Herbst verschuldet hat, hat die Deutschösterreicher heruntergebracht, nicht der leider nur zu treffende Biß von den Herbstzeitlosen.

In der Bevölkerung hat sich diese Erkenntnis auch vielfach Bahn gebrochen, und je mehr Ernst von Plener die Leitung der frühern Verfassungspartei zufällt, je mehr ist darauf zu rechnen, daß diese eine besonnenere, klarere, zielbewußte Politik verfolgen werde. Aber diese Politik wird den Beifall des Herrn Bamberger schwerlich erwerben, der dem Reichskanzler die energische Wahrung des Deutschtums im deutschen Reiche als schweren Vorwurf anrechnet.

Es ist offenbar, daß Herr Bamberger und seine Freunde sich über die Vorgänge in Osterreich nur aus Zeitungen unterrichten, welche alles nach fortschrittlichem Geschmacke zurechten. Und das haben nicht allein wir zu bedauern Ursache. Die Politiker im deutschen Reiche könnten aus unsern Kämpfen und Leiden viel lernen, sie könnten durch unsern Schaden klug werden. Die deutsche Regierung will nicht, wie jene Herren es wünschen, das Reich zu einer Bildungsanstalt für zurückgebliebne oder verwahrloste Nationalitäten werden lassen; Osterreich ist das leider geworden, und die dankbaren Schüler prügeln dafür ihre Lehrer. Deutschland verspürt keine Lust, das jüdische Element durch fortwährenden Zufluß aus Rußland und Polen anschwellen zu sehen; Osterreich könnte sich nicht helfen, wenn es auch seine Grenzen hermetisch abschloße. Dafür gewinnt aber auch schwerlich in irgendeinem andern Lande der Antisemitismus eine so rasche Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung — das

Wort Antisemitismus der Kürze halber gebraucht für die Überzeugung, daß dem Überwuchern des Judentums Halt geboten werden müsse.

Und um das Judentum handelt es sich eigentlich in der ganzen Frage, das werden die grimmigsten Redner wohl unter sich nicht leugnen. Herr Rickert trat für seine jüdischen Wähler ein, Herr Bamberger für seine Landsleute und Glaubensgenossen. Denn er ist doch wohl derselbe Herr Bamberger, der 1859 in einer Flugschrift: „Suchhe, nach Italien!“ diejenigen verhöhte, die es für ein deutsches Interesse hielten, das Übergewicht des Bonapartismus brechen zu helfen? Schwärmte er damals für die Nationalität zu Gunsten Italiens, wird er sie doch jetzt nicht verleugnen auf Kosten Deutschlands und aus Sentimentalität für die edeln Polen. Aber er kennt leider seine Landsleute in Galizien zu wenig. Hat man doch den Mut gehabt, bei dieser Frage an die französische Einwanderung unter dem Großen Kurfürsten zu erinnern! Müssen wir Österreicher die Preußen daran erinnern, daß Brandenburg, ein armes, durch die langen Kriege verwüstetes Land, in den Hugenotten gebildete, gewerbsfleißige, meistens wohlhabende Mitbürger gewann, welche sich schnell nationalisirten und den Schutz reichlich vergüteten? Sie waren kein handeltreibender Stamm, der vielleicht die Sprache des Landes, in welchem er lebt, annimmt, aber sich (Ausnahmen abgerechnet) stets als Angehöriger seines über den ganzen Erdboden zerstreuten und zur Herrschaft über denselben berufenen Volkes fühlt! Das ist der Unterschied. Alle Achtung vor den Eigenschaften, welche dem jüdischen Volke eine solche Macht verleihen. Aber man wird es den Deutschen wohl nicht verargen können, daß sie so wenig von Juden wie von Tschechen, Polen und Slowenen beherrscht sein, daß sie ihre Art so weit rein erhalten wollen, als das heutzutage überhaupt möglich ist.

Und noch eins könnten die Herren bei uns lernen. Sie stellen sich an, als ob von Maßregeln wie den preussischen Ausweisungen der Haß herrühre, mit welchem der Deutsche fast von allen seinen Nachbarn beehrt wird. Als ob der Haß etwas neues wäre! Hierzulande ist der Deutsche dort gehaßt, wo er gebildeter, fleißiger, sparsamer ist als der Einheimische. Es ist nicht angenehm, aber wir haben nur eine Wahl: entweder als eine wehrlose, zum Dienen, Lasttragen und — Dingen des Bodens geschaffene Nation verachtet oder als kräftige gehaßt zu werden. Wir sind einmal weder Italiener noch Franzosen noch Polen.

Fürst Bismarck ist gewiß nicht unfehlbar. Er hat ja auch einmal geglaubt, von Herrn Bamberger guten Rat empfangen zu können. Manchmal beschleicht einen aber doch die Befürchtung, er habe sich auch geirrt, als er sprach: „Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon können!“

